



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bosse: Eine Dienstreise nach dem Orient : Erinnerungen : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nichtet wird, huldigen wir eben der altmodischen Ansicht, daß die Sitten- oder Unfittenschilderung zum Zwecke der Besserung ebenso wie die eigentliche Moralpredigt außerhalb der Grenzen des ästhetischen Kunstwerks fällt. An dem ästhetischen Kanon des Dramas, namentlich der Tragödie gemessen, können die vier hier besprochenen Stücke Ibsens nicht bestehen. Ihre Helden sind nicht dem Leben entnommen, sondern sie sind künstlich konstruiert zu dem Zwecke, eine Theorie daran zu demonstrieren. Der Glaube an die Vernünftigkeit des Weltlaufs und an eine sittliche Weltordnung wird durch sie nicht befestigt, sondern zerstört. Sie wirken nicht erquickend, befreiend, erhebend, sondern peinlich, einschnürend und niederdrückend. Und sie klären nicht, erleuchten nicht, sondern sie verwirren. Daß sich dabei der Theaterunternehmer ganz gut stehn kann, hat ja schon der im Vorspiel des Faust gewußt: „Sucht nur die Menschen zu verwirren, sie zu befriedigen ist schwer.“ Der Erfolg der drei Stücke Nora, Rosmersholm und Gespenster braucht übrigens nicht den darin hervortretenden verkehrten Tendenzen zugeschrieben zu werden, da er durch die mehrerwähnten guten Eigenschaften hinlänglich erklärt wird, und die Rollen, namentlich Nora, für die Schauspieler äußerst dankbare Rollen sind, und man kann nur bedauern, daß Ibsen sein großes Talent in den Dienst solcher Tendenzen gestellt hat, statt in den Dienst der echten Kunst. Die Frau vom Meere scheint sich die Bühne nicht erobert zu haben, wahrscheinlich, weil die Verquickung des Märchenhaften mit dem modernen Alltäglichen darin gar zu abstoßend wirkt.

(Schluß folgt)



Eine Dienstreise nach dem Orient

Erinnerungen von Staatsminister Dr. Bosse

(Schluß)



ienstag, den 15. November, besuchten wir mit Geheimrat Dohrn und dem Generalkonsul von Nekowski um neun Uhr zunächst die deutsche Schule. Mit dem Direktor, einem Bremer, empfingen uns dort die Herren des Schulvorstands. Zwei der Lehrer waren in unserm Seminar zu Bedersfesa, das ich vor Jahren auch einmal revidiert hatte, vorgebildet. Die Leistungen waren in allen Klassen durchweg gut, eine deutsche Lehrerin war geradezu vorzüglich, und der treffliche Zustand der Schule verdient umsomehr Anerkennung, als die sich aus der Vielsprachigkeit der Kinder (französisch, italienisch, englisch und deutsch) ergebenden Schwierigkeiten des Unterrichts natürlich sehr groß sind. Die Unterrichtssprache ist

deutsch, und es wurde in allen Klassen durchweg ein sehr gutes Deutsch gesprochen. Ich konnte den Herren beim Abschiede nur Freundliches über die in der Schule empfangenen, erfreulichen Eindrücke sagen.

Um 1/2 11 Uhr fand sich die Gesellschaft vom vorigen Tage wieder auf dem kleinen Dampfer zusammen. Das Wetter war herrlich, und nach einer schönen, erfrischenden Fahrt landeten wir in Torre del Annunciata. Dort fanden wir Wagen vor und fuhren auf staubigem Wege in einer halben Stunde nach Pompeji. Nach dem Frühstück gingen wir in die Straßen der ausgegrabnen Stadt. Der Eindruck, den sie macht, ist geradezu wunderbar. Professor Dohrn hatte unter Benützung einer Karte, die ihm der staatliche Direktor der Ausgrabungen mitgegeben hatte, einen besondern amtlichen Cicerone, einen Inspektor der Ausgrabungen, besorgt, einen lebhaften, würdevollen, sich etwas seltsam gebärdenden Italiener, der uns vortrefflich führte. Er sprach zwar nur italienisch, aber doch so, daß man weitaus das meiste seiner Erklärungen ohne weiteres verstand. Man wandelt völlig in den Straßen einer ansehnlichen, antiken, römischen Provinzialstadt und kommt sich in dieser Stätte einer vor fast zweitausend Jahren versteinerten eigentümlichen Kultur wie verzaubert vor. Unser Inspektor ließ vor uns in einem bisher von den Ausgrabungsarbeiten noch unberührten Hause durch eine Arbeiterkolonne eine Ausgrabung machen, und es wurden dabei auch wirklich einige recht hübsche, antike Sachen gefunden, unter andern einige Handlampen von der bekannten Form, einige Töpfe, Glasscherben, Nägel, eine sehr hübsche bronzene Haarspange und ähnliches. Freilich nichts von Bedeutung.

Wir besahen außer dem großen Theater, das im wesentlichen dem Odeion unter der Akropolis in Athen gleicht, einige freigelegte altrömische Wohnhäuser oder Villen. Es war, wie wenn die Bewohner sie kürzlich verlassen hätten. In einzelnen sind noch recht hübsche Fresken zu sehen, darunter freilich einige zwar gut erhaltne, die aber die liederlichsten Unzuchtsszenen mit widerwärtiger Natürlichkeit darstellen und vor Frauen und Kindern nicht gezeigt werden. Eins der schönsten und geräumigsten freigelegten Landhäuser ist die casa nuova (domo dei Diadumeni). Hier ist auch die Wasserleitung noch im Gange oder wiederhergestellt, und unser Inspektor ließ denn auch die Wasser lustig springen. Die Fontäne im Atrium, der grüne Rasenhof inmitten des Hauses, alles machte den Eindruck des natürlichen Lebens, wie es vor der Verschüttung gewesen sein muß. Dabei die Stille und Öde der langen ausgegrabnen Straßen. Man kommt sich vor wie in einer Stadt der Toten. Zuletzt sahen wir das Museum, das — wiewohl die gut erhaltenen Gemälde und besten Kostbarkeiten nach Neapel in das Museo nazionale geschafft worden sind — uns ein lebendiges Bild der ganzen, jetzt verschwundenen Kultur zu der Zeit der Verschüttung giebt. Im Museum werden auch einige menschliche Figuren aus der Zeit der Verschüttung gezeigt. Die Leichen der von dem Aschenregen überraschten Personen sind zwar vergangen, aber ihre Formen fand man in der Asche abgedrückt, sodaß man sie hat mit Gips ausgießen können. So sieht man denn im

Museum die Figur einer Frau, die sich, als sie von der Asche verschüttet wurde, Schutz suchend mit dem Gesicht gegen den Erdboden gekauert hatte, ebenso die Gestalten einiger Männer in verschiedenen, durch den Schrecken der Katastrophe erklärlichen Stellungen von erstaunlicher, ja erschreckender Lebenswahrheit in den Gesichtern und Gebärden, alles ein photographisch genaues Bild des unversehens über sie hereingebrochnen Todes. Kurz, Pompeji machte auf uns alle einen gewaltigen Eindruck.

Mittwoch, den 16. November, war in der Heimat der allgemeine Buß- und Bettag. Er kam als solcher auf der Reise zu kurz. Ich habe das lebhaft empfunden. Aber ich sah doch, daß der innere Zusammenhang mit der heimatischen Landeskirche stärker wirkte, als ich gemeint hatte. Das hat auch sein gutes Recht. Man darf nur die königlich preussische evangelische Landeskirche nicht mit der evangelischen Kirche verwechseln, das zerbrechliche Rotgefäß nicht mit der idealen Gemeinschaft der Gläubigen auf dem Boden der Bekenntnisse der Reformation. Aber für alle äußere kirchliche Ordnung sollen und dürfen und wollen wir auch ein gewisses Maß von Autorität der organisierten Landeskirche und ihrer Behörden anerkennen. Daß diese landeskirchlichen Organe ihre menschlichen Schwächen haben, und daß es auch bei ihnen nicht immer ohne Bureauzopf abgeht, ist ja nicht zu bestreiten; aber die Organe der Landeskirchen vertreten doch die kirchliche Ordnung, und sie, wenn auch nicht gerade unmittelbar der Oberkirchenrat und die Konsistorien, sind es, die uns Wort und Sakramente vermitteln. Und darin liegt der Schwerpunkt der Pflege des geistigen Lebens in der Gemeinde. Insoweit haben Dankbarkeit, Pietät und Anhänglichkeit ihr gutes Recht.

Vormittags ging ich mit dem Geheimrat St. den Toledo hinauf nach dem Museo nazionale. Dort trafen wir die Frau Gräfin von A., mit der wir die hier aufgehäuften Schätze so eingehend, wie in einigen Stunden möglich, besahen. Bewundernswürdig schön sind einzelne Funde und besonders Fresken aus Pompeji, aber das Museum birgt auch, ganz abgesehen von Pompeji, großartige Schätze. So z. B. eine Reihe herrlicher, zum Teil einzig schöner Skulpturen, wie den farnesischen Stier, den farnesischen Herkules und andre. Verhältnismäßig wenig bietet die Gemäldesammlung. Von den pompejischen Funden sind neben den wohl erhaltenen Gemälden besonders bemerkenswert zahlreiche entzückende Mameen.

Den Geheimrat Dohrn hatte ich abends vorher in unser Hotel zu Tisch geladen. Es war dies der einzig mögliche, wenn auch dürftige Ausdruck unsers warmen Dankes an ihn. Er hat uns drei Tage völlig geopfert, und der kleine Dampfer hat nicht wenig zur Erhöhung unsers Vergnügens beigetragen.

Nachmittags zwei Uhr fuhren wir mit der Eisenbahn nach Rom ab. Wir kamen dort um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr an und fanden im Hotel Quirinal Quartier. Doch hatte ich von jetzt an unter einer Erkältung und argem Zahnweh zu leiden. Dadurch ist mir die schöne Rückreise zum größten Teil verleidet worden, und auf das dadurch hervorgerufne Mißbehagen wird es wohl mit zurückzuführen sein,

daß ich keine rechte Ruhe mehr hatte, sondern mich nach Hause sehnte. Die Rückreise wurde unter diesen Verhältnissen unnötig beschleunigt, nicht ohne Einbuße an innerlichem Gewinn.

In Rom trat ein Umschlag der Temperatur ein. Es wurde empfindlich kühl, sodaß ich im Bett gefroren habe. Donnerstag, den 17. November, gingen wir zuerst nach dem Forum Trajanum, sahen die mir übrigens aus Abbildungen wohl bekannte Trajanssäule, auf der jetzt — wunderbar genug — eine Statue des Apostels Petrus steht. Nach dem Forum Romanum zog es mich am meisten, nach der Stätte, wo Cäsar ermordet war, wo Cicero und die großen Römer geredet hatten. In der That fühlt man sich, wenn man aus den Straßen der modernen Stadt hinunter nach dem Forum oder den Foren kommt, von großen geschichtlichen Erinnerungen förmlich umrauscht. Wir gingen auf der Seite des Kapitols das Forum Romanum entlang, an den zahllosen Trümmern vorbei bis zu dem Kolosseum und dem Titusbogen. Die Dimensionen des Kolosseums, die ungeheure Höhe und Ausdehnung dieses gewaltigen Amphitheaters machen in der That einen imposanten Eindruck. Wir gingen, ganz hingenommen vom Forum und Kapitol, zurück bis zur Trajanssäule und fuhren von hier über den Tiber unter der Engelsburg vorbei nach Sankt Peter, von der Stätte der zertrümmerten Macht und Herrlichkeit des klassischen Altertums zu dem Sitze der petrifizierten Gewalt der mittelalterlichen und heutigen römischen Kirche über die Seelen so vieler Millionen katholischer Christen. Der erste Eindruck von der Peterskirche, mit der Freitreppe in der Mitte und den wunderbar schönen Kolonnaden auf beiden Seiten ist erhebend. Wir trafen dort den Geheimen Oberbaurat Adler mit Frau und Tochter und gingen erwartungsvoll mit ihnen die große Freitreppe hinauf. Wenn man in die Peterskirche eintritt, so hat man von vornherein den Eindruck, daß man in einem kolossal großen Raume steht, und dieser Eindruck der Größe der Dimensionen wächst, je länger man in der Kirche verweilt. Das Auge muß sich mit diesen ganz ungewöhnlichen Maßen erst abfinden. Als besonders schön empfand ich die Verhältnisse der weit gespannten, riesigen Bogen an der Vierung. Prachtvoll ist die gewaltige Kuppel, einzig in ihrer Art. Das Grab des Apostels Petrus, zu dem einige Stufen hinabführen, hat mir mit aller goldnen Pracht des Altars keinen Eindruck gemacht. Unten vor diesem Altar steht die große Marmorstatue des knieenden vorigen Papstes Pio nono, eine gleich den meisten Papstdenkmälern in Sankt Peter sehr anspruchsvolle, aber künstlerisch und religiös unerbauliche Arbeit.

In dem rechten Seitenschiff der Kirche, d. h. dem Kreuzarm, der dem Eintretenden zur Rechten liegt, ist in den Jahren 1870 und 1871 das vatikanische Konzil abgehalten worden, und die Bänke, auf denen die geistlichen Herren dabei gegessen haben, stehen noch da. Es war natürlich, daß ich auf diese Stätte nicht ohne Bewegung und allerhand Gedanken an unsern Kulturkampf schauen konnte. Hier hatten die deutschen Bischöfe gegessen und gegen das Dogma rühmlich gekämpft, dem sie sich nachher laudabiliter unterwarfen. Hier

war der römische Episkopalismus durch das bis zur äußersten Konsequenz ausgebildete Papalsystem für immer geknebelt worden, hier hatten die Väter der Societas Jesu den größten und folgenreichsten aller ihrer Siege erfochten. Um die hier ausgekämpften Kontroversen hatten sich die Gedanken der Staatsmänner aller christlichen Staaten gedreht. Unwillkürlich mußte man an Fürst Bismarck, Fürst Hohenlohe, Graf Harry Arnim, Kurt von Schlözer, Falk und Sybow denken, aber auch an hervorragende Gegner des Kulturkampfes, an den Erzbischof von Ketteler in Mainz, an Hefele in Rottenburg, an Melchers und Kremenß in Köln, Brinkmann in Münster, an Kardinal Ropp in Breslau, an die beiden Reichensperger, von Schorlemer-Mst, von Heereman, Dr. Lieber, Dr. Porck und andre Parlamentarier. Eine Flut von Gedanken schoß mir beim Anblick der Konzilsbänke durch den Kopf. Der Gesamteindruck der Peterskirche auf mich war ungeachtet mancher wenig geschmackvollen Einbauten der eines Raums von gewaltiger Größe bei schöner und unvergeßlicher Harmonie. Unter diesem Eindruck traten wir aus der Kirche heraus, gingen an der in grellen Farben mittelalterlich kostümierten Schweizergarde des Papstes vorbei, von der acht bis zehn Mann die zu den vatikanischen Gemächern hinaufführenden Treppen besetzt halten, und lösten uns ein *Permesso* für die Sixtinische Kapelle und die Stenzen.

Die Sixtinische Kapelle macht beim Eintritt einen einigermaßen finstern, zunächst wenig erfreulichen Eindruck. Sedenfalls hatte ich sie mir weit heller und heiterer, als einen Raum von unmittelbar überwältigender, lichter Schönheit vorgestellt. Diesen Eindruck empfängt man durchaus nicht. Die Kapelle ist ganz und gar ausgemalt, aber die Farben dieser Gemälde sind teils verblaßt, teils von Weihrauchdampf geschwärzt, und es dauert eine Weile, bis den Augen, nachdem sie sich an das Licht in der Kapelle gewöhnt haben, die Schönheit der in diesem Raume vorhandenen großen Kunstwerke aufgeht. Die ganze kolossale Schmalseite der Kapelle, dem Eingang gegenüber, wird eingenommen von dem jüngsten Gericht Michelangelos, einer Riesenkomposition von so großartiger, heiliger Phantasie, daß man nicht fertig damit wird, die Einzelheiten zu betrachten und auf sich wirken zu lassen. Aber auch die Seitengemälde, biblische Szenen und Landschaften darstellend, wirken überaus schön und erbaulich. Ich hätte hier noch stundenlang bleiben, sehen und träumen können.

Allein wir mußten vorwärts. Von der Kapelle stiegen wir eine geräumige Treppe hinauf zu den Stenzen Rafaels. Stanze heißt Prunkgemach. Das bei weitem schönste dieser Prunkzimmer ist das dritte, die *stanza della segnatura*. Ihren Namen verdankt sie dem Umstande, daß hier die wichtigsten Urkunden ausgefertigt und gesiegelt wurden. Hier sind auf den beiden Breitseiten des Zimmers Rafaels berühmte Disputa und die Schule von Athen, beide von ergreifender, unbeschreiblicher Schönheit und Wirkung. Sie lassen das Auge gar nicht wieder los. Ich kannte beide längst aus vorzüglichen Kupferstichen. Aber was sind diese, selbst die besten Reproduktionen gegen die

unmittelbare Wirkung der farbenprächtigen Feinheit der Originale! Die Disputa stellt eine Disputation der berühmtesten Kirchenväter über das Dogma der Transsubstantiation vor, die Schule von Athen eine Versammlung der berühmtesten Philosophen des klassischen griechischen Altertums. Die Anordnung und Gruppierung, die natürliche, zwanglose Haltung der Einzelfiguren und die Charakteristik der Köpfe, alles ist von unerreichter Schönheit und künstlerischer Harmonie. Ich weiß, so sehr ich freilich meine beschränkte Kenntnis der kunstgeschichtlichen Schätze betonen muß, nichts zu nennen, das sich seit Rafael dieser künstlerischen Vollendung an die Seite stellen ließe. Wenn manche unsrer modernen Künstler und Kunstgelehrten gleichwohl an Rafael herummäkeln und ihn mit einer gewissen Verächtlichkeit von oben herab behandeln, so geht mir persönlich jedes Verständnis dieser Kritik ab. Auch die Deckenbilder in der Stanza della segnatura: Theologie, Poesie, Philosophie und Gerechtigkeit sind prachtvoll und von berückendem Zauber. Diese Symbolistik ist echt und wahr. Nur schwer konnten wir uns von dieser Herrlichkeit trennen.

Die von Rafael und seinen Schülern gemalten Loggien waren an diesem Tage nicht zu sehen. Dagegen war die Gemäldegalerie des Vatikans (pinakotheka) geöffnet. Sie enthält einige Perlen ersten Ranges neben manchem weniger Wertvollen. Vielleicht waren auch unsre Augen schon zu verwöhnt und ermüdet. Bei weitem am besten hat mir dort Rafaels Madonna del Foligno gefallen. Beim ersten Blick auf dieses herrliche Bild sieht man, daß es schon alle Motive für die Sixtinische Madonna enthält, das Himmelsfenster, das Jesuskind, besonders auch unten den kleinen Engel, der eine Art Botivtafel hält. Es war mir unbegreiflich, daß ich mich nicht erinnern konnte, jemals eine Reproduktion dieses Bildes vorher gesehen zu haben; aber das Original bezauberte mich völlig und erschien mir als etwas vollkommen neues. Neben dieser Madonna fesselten mich vornehmlich Rafaels Transfiguration (Verklärung auf dem Tabor) und Titians Doge. Beide Bilder gehören zu den kostbarsten Perlen malerischer Kunst.

Wir waren fast übersättigt und mußten abbrechen. Nach Tisch fuhren wir auf den Lateran, zunächst zur Kirche Santa Maria maggiore, einer großen und schönen Basilika. Von da ging es zu der Kirche San Clemente, einem sehr alten, interessanten Bauwerk. Eigentlich sind es zwei übereinander liegende Kirchen, die unterste stockdunkel mit sehr alten Fresken, die der führende Sakristan mit einem Wachstock beleuchtete. Sehr seltsam und von archäologischem Interesse, aber wenig eindrucksvoll. Von da gingen wir zu dem Baptisterio, einer merkwürdigen, sehr alten Taufkapelle, in der Konstantin der Große getauft sein soll. Dann sahen wir noch die Basilika San Giovanni in Laterano und gingen von da zu dem Gebäude der Santa Scala, der Heiligen Treppe. Sie besteht aus 28 Marmorstufen, die aus dem Palast des Pilatus in Jerusalem stammen sollen und von der Kaiserin Helena hierher gebracht worden sind. Sie dürfen nicht betreten, sondern nur knieend erstiegen

werden, doch führt unmittelbar neben ihnen noch eine schmale, hölzerne Treppe zu dem Altar hinauf.

Das alles war an Kunst, Archäologie und Architektur für diesen Tag genug und übergenug. Noch war es hell, und das Wetter prächtig. Wir machten also noch eine erquickende Wagenfahrt über den Tiber und am Vatikan vorbei nach der Passeggiata Marguerita, einer herrlichen Parkanlage am Sanktulus. Auf der Höhe des Berges steht das schöne, sehr lebendige Reiterdenkmal Garibaldis. Von hier hat man einen entzückenden Blick nach dem Monte Pincio über die ganze gewaltige Stadt hinüber, in der Ferne auf die Albaner und Latiner Berge. Mit der Dunkelheit kamen wir ins Hotel zurück, wo wir eine Gesellschaft von etwa zwanzig unsrer Mitpilger und Mitpilgerinnen antrafen, die sich für eine Gesellschaftsreise durch Italien der Führung des Herrn Hugo Stangen anvertraut hatten. Wir fanden sie sehr zufrieden und vergnügt und verlebten mit diesen „Hugonotten“ einen ganz angenehmen Abend, ich freilich infolge eines entzündeten Unterkiefers mit nicht geringem Zahnweh. Indessen die Fremde mit ihren Eindrücken half auch darüber leidlich hinweg.

Freitag, den 18. November, fuhren wir zuerst nach der Kirche San Pietro in vinculis, einer großen und schönen Basilika. In ihr steht die berühmte große Marmorfigur des Moses von Michelangelo. Sie ist und wirkt in der That großartig. Von da ging es am Kolosseum und Forum vorbei nach dem Pantheon, einem alten, von Hadrian herrührenden Monumentalbau mitten in der alten Stadt. Vor dem Eingang ein schöner alter Säulenportikus. Im Innern bildet das Pantheon eine große Rotunde mit gewaltiger Kuppel, noch breiter als die Kuppel der Peterskirche und oben offen. Die Kuppel interessiert durch ihre Größe, im übrigen ist der Innenraum wenig imposant. Rings herum hinter den Seitenwänden liegen verschlossene Gräfte, deren Thüren mit Inschriften und meist auch figürlichem Schmuck versehen sind. Rechts vom Eingang liegt die Gruft Viktor Emanuels, vor der in der Nische und noch darüber hinaus massenhaft Kränze, Palmen und ähnliche Widmungszeichen aufgehäuft lagen. Ihr gegenüber in einer der Nischen ist das Grab Rafaels, das uns mehr fesselte und bewegte als der modernste Flitter vor dem Grabe des re galantuomo. Ich hatte mir vom Pantheon mehr versprochen.

Wir gingen vom Pantheon aus wieder zur Peterskirche, die, je öfter man sie sieht, desto mehr gewinnt. In einer der Seitenkapellen (Clementina) las der Kardinal Rampolla eine feierliche Messe mit der vollen vatikanischen Musik. Die Formen der Messe waren nicht anders als in Deutschland; ich kann höchstens sagen, daß der Kardinalstaatssekretär noch weit undeutlicher ausspricht als der deutsche Klerus, und daß mir die Haltung der Kardinale Krementz und Kopp, die ich beide habe ein Hochamt abhalten sehen, weit würdiger, feierlicher, ich möchte sagen andächtiger vorgekommen ist als die des Kardinals Rampolla. Die Musik hatte ansprechende Stellen, und einige Singstimmen waren ungewöhnlich schön; aber ergreifend oder gar erbauend und

erhebend war die Musik nicht. Dazu war sie viel zu opernhast, und bei dem Gesange wurde nach italienischer Art viel zu viel tremoliert. Nach meiner Empfindung war diese Kirchenmusik geradezu unkirchlich. Wenn unser Berliner Domchor Albert Beckers „Also hat Gott die Welt geliebt“ anstimmt, so läßt sich die tiefe, religiöse und kirchliche Wirkung des Gesanges mit der zitternden, auf die Sinne berechneten, tändelnden Musik des vatikanischen Chors gar nicht vergleichen. Dieser muß vor unserm Domchor die Segel streichen. Das müssen selbst Katholiken zugeben, wenn sie *sine ira et studio* urteilen.

Von der Peterskirche stiegen wir wieder die Treppen des Vatikans hinauf und sahen die wunderschönen Loggien Rafaels. Größer hatte ich sie mir vorgestellt, schöner nicht. Wir kamen wiederum durch die Stenzen, und mein Entzücken über sie war womöglich noch tiefer als am Tage vorher. Wir sahen auch noch die Nikolauskapelle mit den herrlichen, durch ihre großartige, heilige Einfachheit und Tiefe der Empfindung ergreifenden Fresken des Fra Angelico da Fiesole aus dem Leben der Heiligen Stephanus und Laurentius. Endlich kamen wir noch in die vatikanische Skulpturensammlung, von deren Größe und Reichhaltigkeit man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Die hier aufgehäuften Schätze sind in der That unermesslich. Ich brannte darauf, die Laokoongruppe und den Apoll von Belvedere zu sehen, und kann nur sagen, daß der Eindruck dieser beiden Originale meine seit meiner Jugend hochgepannten Erwartungen noch weit übertraf. Freilich kann man die Schönheit nicht beschreiben. Man sieht sich nicht satt an diesen höchsten aller idealen Kunstwerke. Aber auch neben ihnen steht hier eine Fülle der herrlichsten Marmorfiguren. Es war nur zu viel. Wenigstens für uns. Hierher muß man wochenlang Tag für Tag pilgern und sich in das Einzelne vertiefen. Ich wurde von der Massenhaftigkeit des Schönen schließlich förmlich gepeinigt, ein Eindruck machte den unmittelbar vorher empfangnen immer wieder tot, sodaß ich zuletzt fortdrängte. Ich war völlig erschöpft. Doch gingen wir noch auf das Kapitol, um unserm Botschafter einen Besuch zu machen. Wir trafen ihn aber nicht.

Nach Tisch fuhren wir wieder zum Kapitol, und zwar zum Archäologischen Institut in der Casa Tarpeja, am Tarpejischen Felsen. Wir wurden sehr zuvorkommend aufgenommen, und Professor Petersen, der erste Sekretär und Dirigent des Instituts, führte uns durch alle Räume, auch seine Wohnräume mit der prachtvollen Aussicht auf den Janikulus (*Passaggiata Marguerita*). Dann besuchte ich den mir bekannten zweiten Sekretär, Professor Dr. Hülsen, einen Schwiegersohn Emil Frommels. In der Wohnung der Frau Professor Hülsen und an der Hand der zahlreichen persönlichen Beziehungen wurden wir förmlich warm. Von Hülsens gingen wir hinüber in das Botschaftspastorat und trafen dort Pastor Lang, den ich schon kannte und schätzte, und seine Frau. Unser Beisammensein wurde ein wenig durch eine deutsche Dame beeinträchtigt, die gerade einen Besuch bei den Pastorsleuten machte und über römische wie orientalische Verhältnisse mit einer durch Sachkenntnis auch nicht entfernt ge-

trübten Unverfrorenheit und mit beneidenswertem Mangel an Verständnis urteilte. Widerlegen konnte man sie anständigerweise nicht, es würde auch ihrem Sprechanismus gegenüber nichts gefruchtet haben. So hielt sie denn Monologe, aber wir hatten dadurch weniger von den liebenswürdigen Pastoren. Pastor Lang, mit dem ich die etwas verfahrne Angelegenheit eines neuen evangelischen Kirchenbaus nachher noch eingehend besprach, führte uns in die Botschaftskapelle, die übrigens für die evangelische Gemeinde und das zur Zeit vorhandne Bedürfnis noch völlig ausreicht, und in die beiden Klassen der deutschen Schule. Bedauerlich ist, daß über den Neubau einer evangelischen Kirche in Rom und über die Gründung oder Verfassung einer organisierten evangelischen Gemeinde Differenzen unter den Evangelischen Roms, die sich bisher zur Botschaftskapelle gehalten haben, entstanden sind. Diese Differenzen, teils aus Übereifer, teils aus Indolenz entstanden, sind leider auch nach außen hin und in katholischen Kreisen bekannt geworden. Gerade hier in Rom ist ein kraftvolles evangelisches Zeugnis so nötig oder nötiger als irgendwo anders; aber gerade hier ist auch ein großes Maß sichern und besonnenen Tacts erforderlich, um nicht Fiasco zu machen und den Gegnern Waffen in die Hand zu geben. Pastor Lang ist diesen schwierigen Verhältnissen durchaus gewachsen, und von feiger Furcht kann bei ihm gar keine Rede sein. Dennoch ist hier in der Gemeinde und in der Heimat teils aus Übereifer, teils aus Mangel an gehöriger Information mannigfach geheßt und gewühlt worden, auch gegen den Botschafter und das Auswärtige Amt. Das sind wenig erfreuliche Geschichten, mit denen ich mich leider schon in Berlin habe befassen müssen.

Von dem deutschen Pastorat fuhren wir nach dem preußischen Historischen Institut im Palazzo Giustiniani, wo es mietweise — nicht gerade glänzend — untergebracht ist. Professor Dr. Friedensburg zeigte uns die Räume und referierte über die Thätigkeit des Instituts. Er und seine beiden Assistenten, Dr. Schell[†] und Dr. Rüpke, sind die einzigen amtlichen Mitglieder des Instituts und arbeiten regelmäßig und mit großen Erfolgen an den Publikationen aus dem vatikanischen Archiv.

Als wir ins Hotel zurückkamen, war inzwischen der Botschafter dort gewesen und hatte eine Karte zurückgelassen mit einer Einladung zu Tisch für den nächsten Tag. Ich war mir vollkommen bewußt, wie verschwindend wenig wir von Rom bisher gesehen hatten. Allein es zog mich mächtig nach Hause. Nicht nur war mein Befinden mangelhaft, auch die Sorge um die Geschäfte drückte mich. Es mochte thöricht sein, aber der Zug nach Berlin überwog alle andern Rücksichten. Ich dankte dem Baron von Saurma schriftlich für seine Freundlichkeit, und am andern Vormittage 9 Uhr 30 Minuten setzten wir uns auf die Bahn und fuhren gen Norden, der Heimat entgegen. Zunächst nach Florenz. Die Landschaft ist zum Teil recht interessant, wiewohl sie keineswegs ein so charakteristisch in die Augen fallendes italienisches Gepräge trägt, wie ich mir eingebildet hatte.

Um drei Uhr nachmittags kamen wir in Florenz an und fanden im Hotel Helvetia recht gutes Quartier. Wir gingen am Nachmittag zur Piazza Vittore Emanuele, dann zu dem berühmten Baptisterio mit den wundervollen erzenen Thüren und zum Dom, einer großen, in buntem Marmor ausgeführten Basilika. Von da gingen wir noch zur Piazza Signoria und dem merkwürdigen Palazzo vecchio. Daneben steht der Neptunsbrunnen, an derselben Stelle, auf der Savonarola verbrannt worden ist. Seitwärts von dem Brunnen steht die Loggia dei Lanzi, ein offenes Bauwerk mit herrlichen Marmor- und Bronzefiguren. Man sieht dort Perseus mit dem Medusenhaupt, den Raub der Sabinerinnen, eine trauernde Germanin (Thusnelda). Endlich gingen wir noch über den Arno bis zum Palazzo Pitti und den Uffizi, deren Besuch wir dem nächsten Tage vorbehielten. Abends wurde es sehr kalt. Mich quälten Zahnweh und ein arger Husten.

Sonntag, den 20. November, machten wir noch vor Beginn des evangelischen Gottesdienstes eine schöne, aber kalte Fahrt über die Via dei Colli nach der Piazza Michelangiolina mit herrlicher Aussicht über die schöne Stadt und deren Umgebungen. Oben auf der Piazza steht eine Bronzekopie des David von Michelangelo. Die Gestalt ist sehr schön. Sie entspricht freilich nicht ganz meiner Auffassung des jungen Helden David, ist mir vielmehr schon ein wenig zu kräftig, zu alt und zu groß. Dann fuhren wir zum deutschen Gottesdienst in der evangelischen Kirche. Die Predigt des deutschen Geistlichen über das Evangelium vom Schalksknecht und den anvertrauten Pfunden (Matth. 25, 14) war von ganz ungewöhnlicher Tiefe und packender, durchschlagender Beredsamkeit. Sie gehörte zu dem Erbaulichsten, was ich auf der ganzen Reise gehört hatte. Der Geistliche wies unter anderm darauf hin, daß der Heiland auch dem ersten Knecht, der fünf Pfund empfangen hatte, sagte: „Du bist über wenigem getreu gewesen.“ Vor den Augen des Herrn ist auch die größte Begabung „wenig.“ Daran hatte ich noch nie gedacht; aber auch die ganze übrige Predigt war eine tiefe, offenbar aus persönlicher Erfahrung geschöpfte Textauslegung, echt evangelisch und herzanfassend. Auch der Geheimen Kirchenrat Pank, der mit uns dort war, sagte mir, wie sehr ihn die Predigt ergriffen und erbaut habe.

Nach dem Gottesdienste wollten wir die großen, berühmten Sammlungen sehen. Wir hatten damit Unglück. Denn es war gerade der Geburtstag der Königin Marguerita, und deshalb fanden wir die Sammlungen geschlossen. Für mich war das eine bittere Enttäuschung. Denn in Florenz gewesen zu sein, ohne den Palazzo Pitti und die Uffizien gesehen zu haben, erschien mir fast undenkbar. Gleichwohl überwog auch hier — und hier bedaure ich es mehr als bei Rom — der Drang nach der Heimat. Wir gingen mit D. Pank nochmals in den Dom und zum Baptisterio, hernach auch noch in eine andre große und schöne, nur sehr dunkle Kirche. Besondere Freude hatten wir hier an dem schönen Kreuzgange.

Nachmittags fuhren wir nach Venedig. Es war völlig dunkel, als wir

dort ankamen. Wir setzten uns in eine Gondel oder, wie der Berliner hier sagt, Wasserdrotsche und fuhren durch den Canale grande und viele kleine, trübe Kanäle zum Hotel Bauer-Grünwald, in dem wir gut unterkamen. Bei dieser Nachtfahrt zum Hotel machte Venedig auf uns einen geradezu trübseligen Eindruck.

Ganz anders war es an dem nächsten Morgen, dem 21. November; alles licht, hell, freundlich, selbst die alten Paläste, die übrigens gar nicht so verfallen und verkommen aussahen, wie ich immer gelesen und gehört hatte. Venedig ist vielmehr, wie auch dort allgemein zugegeben wird, jetzt wieder in sichtbarem Aufblühen mit wachsendem Handel und Wohlstand und lohnender Industrie.

Der Eindruck, den der Markusplatz, die Markuskirche, der Dogenpalast, der Palazzo reale und die Piazzetta auf mich gemacht haben, gehört zu den tiefsten der ganzen Reise. Als ich auf den Markusplatz trat, war ich von der Schönheit der Architektur, der Farben und der ganzen Szenerie wie geblendet und mit hellem Entzücken erfüllt. Ich entsinne mich nicht, daß vorher in meinem Leben irgendwo ein Architekturbild so unmittelbar, so zündend, so erfreuend auf mich gewirkt hätte, wie dieses. Auch das Innere des Dogenpalastes, die Hoffassade ist großartig und für das Auge erfreulich. Wir bestiegen das Campanile von San Marco und hatten von dort oben einen unvergleichlich schönen Blick über die große Stadt, über die Inseln und den Lido hinweg auf die Adria. Ich fühlte mich in dieser Umgebung außerordentlich gehoben und behaglich. Ich hatte in Venedig immer den Eindruck, daß ich in einer Atmosphäre stimmungsvoller, erfreulicher Harmonie lebte.

Nach Tisch trennten wir uns von D. Pank. Er reiste über Verona und Bozen zurück. Wir dagegen bestiegen den Zug nach Wien. Unsere Fahrkarten hatten aber bei diesem Zuge nur bis St. Michael Geltung. In St. Michael kamen wir nachts ein Uhr an und blieben dort die Nacht. Die Station liegt anmutig im Gebirge, und es war bitterkalt, auch in unserm Zimmer. Sonst waren wir gut aufgehoben. Am Vormittag fuhren wir weiter nach Wien. Das Wetter war kalt, aber schön, und wir hatten unsere helle Freude an dem landschaftlichen Zauber des Semmeringübergangs. Als eine sonnenbeglänzte Schnee- und Reislandschaft präsentierte sich das ganze Gebirge. Um vier Uhr waren wir in Wien. Wir machten abends noch einen Spaziergang bis zur Stephanskirche. Der Verkehr in den Straßen, der Glanz der Läden, das ganze Großstadttreiben überstieg meine Erwartungen.

Am nächsten Tage nahmen wir uns einen vom Portier des Hotels Bristol empfohlenen Führer und einen Wagen. Auf diese Weise haben wir an diesem Tage ziemlich viel von Wien gesehen. Zunächst drängte ich zur Stephanskirche. Ich hatte sie mir weit imposanter vorgestellt. Sie ist immerhin sehr schön, aber recht dunkel. Dann ging es zur Hofburg. Sie ist groß und kaiserlich und übertraf das Bild, das ich mir davon gemacht hatte. Ein großartiger Bau ist die Universität. Auch die Bibliothek schlägt uns Berliner

völlig, wozu freilich nicht viel gehört. Außerst sehenswert war die Equitation, d. h. die kaiserliche Winterreiterschule, groß, elegant, gefällig und hell, wirklich herrliche Architektur. Der berühmte Esterhazykeller, in den ich mich führen ließ, war nichts weniger als sehenswert, vielmehr schmutzig, ordinär, einfach scheußlich, ohne irgend eine sehenswerte Besonderheit. Herrlich ist das neue Rathaus. Die Ausdehnung ist gewaltig, die Architektur erhebend. Weit weniger günstig war der Eindruck, den wir von dem neuen Justizpalast erhielten. Großartige Kunst- und Antiquitätensätze sahen wir im Hofmuseum. Nur zu vielerlei, als daß wir von den Einzelheiten einen tiefern Eindruck hätten mitnehmen können. Auch die Räumlichkeiten des Museums sind imposant und namentlich in mancher Hinsicht praktischer als unsre in Berlin. Schließlich machten wir nachmittags, des vielen Sehens müde, eine ganz erfrischende Fahrt durch den Prater, der in den entferntern Partien auch landschaftlich sehr hübsch und ansprechend ist. So hatten wir schließlich an diesem Tage wohl so ziemlich das Wichtigste in Wien flüchtig gesehen. Abends hätten wir freilich noch ins Burgtheater gehn müssen; aber wir waren dazu zu müde und überfüllt.

Donnerstags, am 24. November, ging es endlich in ununterbrochener Fahrt der Heimat zu. In Dresden blieb mein treuer Kollege, Herr Geheimrat St., zurück, da seine Gemahlin ihn dort erwartete. Ich aber hatte keine Ruhe mehr und dankte Gott, als ich gegen zehn Uhr die Meinen unverfehrt wieder in die Arme schließen durfte. Zwei Tage später empfing das gesamte Staatsministerium auf dem Bahnhofe in Potsdam das zurückkehrende Kaiserpaar, und erst mit der Gewißheit, daß wir Kaiser und Kaiserin gesund und frisch wieder in unsrer Mitte hatten, kam die Freude über die ganze Reise zum vollen und ungetrübbten Abschluß.

Selten wird eine dienstliche Reise so annützig verlaufen wie diese; selten wird eine Dienstreise so reichen Gewinn an neuen Eindrücken, an erhebenden Stimmungen und Erlebnissen, an Beziehungen zu Menschen und an Erfahrungen über gute und üble menschliche Eigenheiten bieten. Darin liegt der Grund, weshalb ich versucht habe, die Eindrücke dieser Tage wenigstens in flüchtigen Umrissen festzuhalten. Unvorbereitet traf mich die Notwendigkeit, die Reise mitzumachen. Geographische, geschichtliche und archäologische Vorstudien, wie man sie sonst für Reisen in ein bisher uns unbekanntes Gebiet zu machen pflegt, waren bei der Kürze der Zeit und mit Rücksicht auf meine amtliche Belastung ausgeschlossen. Dazu kam, daß die Hinreise und auf dem Rückwege wenigstens die Reise bis Neapel das Gepräge der Gesellschaftsreise trug, d. h. eines von außen wirkenden Zwangs, dem man sich fügen mußte. In Ägypten, Palästina und Griechenland würde man bei einer freien Reise auf eigne Hand vieles, ja wohl das meiste schwerlich so eingerichtet haben, wie Herr Stangen es uns darbot und darbieten mußte, wenn er die ihm gewiesenen Ziele überhaupt erreichen wollte. Auch die oft übergroße Hast, mit der wir durch allerlei Sehenswürdigkeiten hindurch gehehrt wurden, hing damit zu-

sammen. Aus allen diesen Umständen erklärt sich der hauptsächlichste Mangel dieser Reise, der Mangel an Vertiefung, den ich persönlich schwer empfunden habe. Aber dafür wurden uns auch manche Vorzüge geboten, die man auf Reisen sonst oft entbehrt. Ich erinnere nur an die reiche Gemeinschaft einer aus sehr verschiedenartigen, aber durchweg gut erzogenen und gebildeten Elementen zusammengesetzten Reisegesellschaft. Tiefer Ernst und zündende Begeisterung, sprühender Witz und frischer Humor wechselten miteinander ab und durchzuckten oft genug, wie der elektrische Funke, alle Mitreisenden. Im Orient haben wir die Bevölkerung in einer ganz ungewöhnlichen und zwar für uns Deutsche günstigen Erregung gesehen. Die Anwesenheit unsers Kaisers in Palästina und das freundliche Verhältnis des Sultans zu ihm kam allen Deutschen dort merkbar zu gute. Kurz, alles in allem genommen war die Reise ein hoher Genuß, und wer sie mitgemacht hat, wird dies dankbar als einen besondern Vorzug betrachten. Die Strapazen und kleinen Beschwerden sind längst vergessen. Hell aber und wie mit märchenhaftem Zauber übergossen haften die wesentlichen Eindrücke der Reise in unsrer Erinnerung.



Antikes und Altchristliches in Rom

Von Otto Kaemmel



charfes Wagengerassel, die Tritte und Stimmen der Vorübergehenden und die halb singenden Rufe der umherziehenden Verkäufer zeigten schon am frühen Morgen, daß wir unser Quartier im Mittelpunkt des alten Roms genommen hatten, wenig Schritte vom Corso und von der Piazza Colonna entfernt, und da draußen war es noch ganz wie vor vier Jahren: auf der kurzen, engen Via di Pietra Laden an Laden, gefüllt mit frischem Gemüse, Obst, geräucherten Fleischwaren und flaschenförmigen, braungelben Schaffkäsen, die quer über der Thür in langer Reihe hängen und mit ihrem scharfen Geruch die römische Straßenluft so eigentümlich parfümieren, daß man sich erst daran gewöhnen muß; an der Ecke der Via di Pietra und der kleinen Piazza di Pietra die bekannte Trattoria Genzano mit ihren vorzüglichen Weinen vom Albanergebirge, auf dem Platze selbst, gegenüber der verwitterten Säulereihe des antiken Hadrianstempels, oder was das Gebäude sonst gewesen sein mag, harrende Droschken; wenig Schritte nach rechts der enge Corso, die Hauptverkehrsader des päpstlichen Roms und schließlich auch noch des heutigen, wo noch wie vor vier Jahren an der andern Seite dieselbe mit bunten Plakaten bedeckte Bretterplanke prangte, um den Platz einzuschließen, der einmal einen großartigen Neubau tragen soll; auf dem Corso selbst dasselbe Schauspiel wie immer: glänzende Läden, namentlich von Juwelieren, rassende Droschken, Omnibusse und Equipagen, ein ununterbrochener Menschenstrom auf den schmalen Fußsteigen; um die schöne, fast quadratische Piazza Colonna mit der Markussäule an der rechten Seite ältere,